Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 12

Artikel: Schalom : erfülltes Leben - gemeinsam mit dem Feind
Autor: Hardmeier, Christof
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143161

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christof Hardmeier

Schalom

Erfülltes Leben – gemeinsam mit dem Feind

Das alttestamentliche Wort «Schalom», das wir gemeinhin mit «Frieden» übersetzen, wird in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht und hat viele Bedeutungen. Nirgends aber wird «Schalom» definiert; «Schalom» ist keine abstrakte Vorstellung, kein philosophischer Begriff, geschweige denn ein Programm.

«Kennt ihr Laban, den Sohn Nahors?» fragt Jakob die Hirten am Brunnen auf seiner Flucht vor Esau. «Hat er Schalom?» erkundigt er sich weiter; und die Hirten bestätigen ihm: «Schalom». Wir würden heute sagen: «Wie geht es ihm, geht es ihm gut?» – «Schalom» meint hier das Wohlbefinden und Wohlergehen, erfülltes Leben an Leib und Seele.

Ganz anders fragt dagegen David seinen Feldhauptmann nach dem Schalom der Schlacht (2 Sam. 11,7) und meint damit alles andere als Frieden: «Geht es der Schlacht gut?» müssten wir wörtlich übersetzen. «Gelingt der Sieg?» ist damit gemeint. Auch hier geht es um ein Gelingen, aber in befremdlicher Weise um das Gelingen des Krieges.

So ist Vorsicht geboten mit der einfachen Übertragung des alttestamentlichen Wortes «Schalom» auf das, was wir heute mit «Frieden» meinen. Entscheidend sind die Zusammenhänge, in denen vom Schalom, vom Gelingen und Wohlbefinden, die Rede ist. O.K. – wie wir heute salopp sagen – kann ja vieles sein; und genau das meint dieses Wort «Schalom»: ganz sein, heil sein, in Ordnung sein. Aber wie gesagt – auf die Zusammenhänge kommt es an!

Ich will deshalb im folgenden zuerst von Texten des Alten Testamentes ausgehen, in denen vom Schalom zwischen Israel und den Völkern die Rede ist oder vom Schalom, den das Gottesvolk erhofft. Neutestamentliche Gesichtspunkte sollen hinzukommen. Wie geht das zu, wenn die Beziehungen untereinander o.K. sind oder dass die Beziehungen zu anderen Völkern in Ordnung kommen? Ich beginne mit einem Brief, den der Prophet Jeremia in einer sehr brisanten Situation an seine Landsleute in der babylonischen Gefangenschaft geschrieben hat.

Die Babylonier unter Nebukadnezar haben schon im Jahre 597 v.Chr. Jerusalem eingenommen und Zedekija als König von Nebukadnezars Gnaden auf den Davidsthron gesetzt. Die judäische Hauptstadt wurde zu schweren Tributleistungen verpflichtet, der abgesetzte König Jojachin nach Babel in die Verbannung verschleppt und mit ihm – wie man so sagt – die oberen Zehntausend von Jerusalem. Sie wurden als erste in die babylonische Gefangenschaft geführt: Beamte, Offiziere, Handwerker – einige Tausend. In dieser Situation schreibt Jeremia aus Jerusalem an seine Landsleute im Exil, im fernen Babel:

So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die von Jerusalem nach Babel in die Verbannung geschickt worden sind: «Bauet Häuser und wohnet darin; pflanzet Gärten und esset ihre Frucht; nehmt euch Frauen und zeuget Söhne und Töchter; werbet um Frauen für eure Söhne und gebt eure

Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären, dass ihr euch dort mehret und nicht weniger werdet. Sucht das Wohl des Landes, in das ich euch verbannt habe, und betet für es zum Herrn; denn sein Wohl ist auch euer Wohl» (Jer. 29,4–7).

«...Bauet Häuser, richtet euch ein, heiratet und zeugt Kinder!» Vor allem aber: «...Suchet den Schalom des Landes, in das ich euch verbannt habe!» Ausgerechnet das Wohl des Feindeslandes, das Wohlergehen derer, die uns geknechtet, hinweggeführt und geplündert haben?!

Näherliegend und sozusagen natürlich wären der Hass, die Verweigerung, der passive oder gar aktive Widerstand. Und diesen Weg ist Jerusalem vor 2500 Jahren auch gegangen, trotz aller Mahnungen Jeremias, sich dem babylonischen Joch zu beugen (vgl. Jer. 27). Neun Jahre später wagte der letzte König von Juda den Aufstand gegen Nebukadnezar im Vertrauen auf ägyptische Militärhilfe. Zwei Jahre darauf, um 587/86, war Jerusalem zerstört: Tempel und Palast, die ganze Stadt – der Rest der Bevölkerung wurde nach Babylon deportiert.

Zwei Wege standen in jener brisanten Zeit offen: Der von Jeremia und seinem Gott vorgeschlagene Weg, sich dem babylonischen Joch zu beugen und Zeichen des Lebens zu setzen; und auf der anderen Seite der Weg Zedekijas, der den Aufstand im Vertrauen auf Bündnispartner und Waffen riskierte – und samt Stadt und Volk unterging.

Mit dieser historischen Alternative stehen wir mitten drin in einer vergleichbaren, wenn auch keineswegs gleichen Alternative heute: Auch für uns stellt sich die Frage, ob wir auf Drängen und Verlangen unseres mächtigen amerikanischen Bündnispartners unser Gesellschaftssystem weiterhin durch Abschreckung mit noch perfekteren atomaren Waffen sichern wollen, oder ob nicht andere, bessere Wege uns vor Fremdbestimmung bewahren können, erst recht vor einem Krieg, den keiner von uns überleben würde. So lohnt es sich, genauer über den Rat Jeremias nachzudenken, um Orientierung zu finden in den heute so brennenden Friedens- und Rüstungsfragen. Zu solchem Hören und Nachdenken möchte ich mit vier Thesen und Erläuterungen anregen.

1. Friede ist nur mit dem Feind zusammen zu gewinnen, nicht gegen ihn.

Jeremias Rat, den Schalom des Feindeslandes zu suchen, wird in denkwürdiger Weise begründet; «denn sein Schalom, das Wohlergehen des Feindeslandes ist auch euer Schalom, euer Friede und Wohlbefinden».

Nun könnte jemand einwenden: Gut, die sassen ja damals schon in der babylonischen Gefangenschaft, und jeder Aufstand war – realistisch betrachtet – aussichtslos. Um zu überleben, konnte Jeremia den Leuten nur raten, sich einzurichten und anzupassen. Wir aber heute, wir wollen uns gerade davor bewahren, in eine solche Gefangenschaft oder Abhängigkeit zu geraten; und deshalb müssen wir uns gegen die Bedrohung aus dem Osten – hier wird ja der Feind so völlig selbstverständlich und unhinterfragt gesucht – mit starken Waffen und einem mächtigen Bündnispartner im Rücken schützen. Die Abschreckung soll so grausam sein, dass der Feind nicht einmal daran denkt, uns anzugreifen. – So lautet die Abschreckungstheorie.

Bei aller Berücksichtigung der geschichtlichen Unterschiede bleibt in solchen Überlegungen das Entscheidende unbedacht: Jeremia rät nicht zur Anpassung. Er sagt nicht: «Beugt euch den babylonischen Göttern, übernehmt die heidnischen Kulte!» Im Gegenteil – durch das babylonische Exil hindurch hat Israel erst eigentlich gelernt, seine Eigenart und Identität zu bewahren, trotz Verlust der staatlichen Selbstbestimmung. Vielmehr rät Jeremia zu einem *positiven* Verhältnis zum Erzfeind:

«Sucht das Wohl, den Schalom des Landes!»

Und dies geht offensichtlich beides zusammen: Den Feind scharfsichtig im Auge zu behalten, sich ihm keineswegs einfach anzupassen und in allem und jedem zu unterwerfen und trotzdem sein Wohl zu suchen, weil wirklicher Friede nur mit dem Feind *gemeinsam* zu gewinnen ist. Wer heute auch an die Belange der Sowjetunion denkt, wer Verständnis dafür aufbringt, wie denn die enorme Bedrohung von seiten Amerikas und Westeuropas eigentlich für die Menschen im Osten aussieht, der ist deswegen noch lange kein Parteigänger Moskaus, wie es der Friedensbewegung immer wieder vorgeworfen wird. Die Ostverträge haben hier ein Stück Friedensarbeit geleistet – nur, heute droht die ganze Entspannungspolitik zu kippen.

Der Rat Jeremias, das Wohl des Feindeslandes im Auge zu haben, deckt sich in der Grundaussage exakt mit dem Ratschlag des Paulus:

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem; seid auf das Gute bedacht vor allen Menschen! Ist es möglich, soviel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden! (Röm. 12, 17–18).

...Soviel an euch liegt! Die Gemeinsamkeit mit dem Feind ist hier höchst *einseitig* formuliert. Hier wird nicht auf Vorleistungen des Feindes gezählt, dass er gar zuerst die Friedenssignale aussendet, nein, bei euch, bei dir, bei uns fängt es an, wie immer der andere sich noch verhalten mag.

All dem, was uns das Alte und Neue Testament in eindeutiger Weise sagt, auf welchen Wegen Frieden zu schaffen ist, schlägt das, was heute als Theorie der Abschreckung gilt, total ins Gesicht.

2. Friede kann niemals durch ein Gleichgewicht des Schreckens gesichert werden. Der Schrecken und sein Gleichgewicht töten Freund und Feind zusammen.

Im Alten Testament wird an einer ganzen Reihe von Stellen dem bedrängten Gottesvolk verheissen: «Ihr werdet sicher wohnen, ohne dass jemand euch aufschreckt», wie Vögel, wie Löwen im sicheren, unzugänglichen Nest (vgl. Jer. 30,10; 46,27; Ez. 34,28; 39,26; Mi. 4,4; Zeph. 3,13; bes. Ez. 34,25–30).

Der Friede Gottes, der uns Menschen real und konkret verheissen ist, ist ein Friede ohne Bedrohung, ein Friede ohne Terror und damit ein Friede ohne Abschreckung. – Mag dieses Ziel zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft und der Zerstreuung eine kühne Hoffnung, eine U-topie, d.h. eine ortlose Sehnsucht, gewesen sein, heute sind wir durch die Entwicklung der Waffentechnik an einem Punkt in der Menschheitsgeschichte angelangt, an dem diese von Gott verheissene Erwartung zum Gebot der Vernunft geworden ist – der Vernunft, gemeinsam zu überleben statt gegeneinander unterzugehen. Zeigt uns die alte Verheissung eine Richtung auf, ohne Abschreckung zu leben, so zwingen uns heute Gründe der Vernunft dazu, Abschied zu nehmen vom System des atomaren Terrors als Instrument der Friedenssicherung. Sie zwingen uns, andere Formen zu finden, wie wir mit unseren Feinden auf einen Frieden hin umgehen sollten. Dazu drei Punkte:

1. Ein Gleichgewicht des Schreckens kann es nie geben, weil ein von beiden Seiten anerkanntes Gleichgewicht nie festgestellt werden kann, solange jede Vertrauensbasis fehlt, und das ist zwischen Feinden, die sich gegenseitig mit einer mehrfachen Totalauslöschung bedrohen, immer der Fall. Vor allem aber fühlt sich jeder dem anderen gegenüber nur dann wirklich sicher, wenn er sich selber überlegen weiss. Der Effekt ist die endlose Spirale unaufhaltsamer Aufrüstung, einerlei ob man sie Vor- oder Nachrüstung nennt.

2. Der Schrecken, mit dem gedroht wird, sprengt alle Vorstellungen bisheriger Kriegszerstörung, so grausam sie war im Zweiten Weltkrieg und in den seither über 100 Kriegen mit weiteren zehn Mil-

lionen Toten. Dieser Schrecken kann glaubhaft nur angedroht werden, wenn die Bereitschaft besteht, die Massenvernichtungswaffen gegebenenfalls auch einzusetzen. Das heisst dann aber, letztlich bereit zu sein zum Völkermord und bereit zu sein zur Zerstörung und atomaren Verseuchung ganzer Erdstriche über Jahrhunderte.

3. Nun versichern uns Politiker und Militärs zwar immer wieder, die Abschreckung solle gerade verhindern, dass diese grausamen Monsterwaffen jemals zur Anwendung kommen. Das Prinzip lautet: Wer zuerst losschlägt, kommt als zweiter um, also fängt auch keiner an. Doch hat dieser makabre Atomschirm des Schreckens, unter dem wir uns in den sechziger und siebziger Jahren in Sicherheit wiegten, gefährliche Löcher bekommen: Der Hauptpunkt liegt in den neu entwickelten Waffen. Aufgrund ihrer Zielgenauigkeit und ihrer kurzen Vorwarnzeiten sind die zu stationierenden Mittelstreckenraketen primär Erst- und Überraschungsschlagwaffen, was in der Sowjetunion zur Bereitstellung entsprechender Präventivschlagkapazitäten führen wird. Wer hat dann noch die Nerven und will nicht schon bei einem nichtigen Anlass aus purer Angst dem anderen zuvorkommen? Was, wenn ein Überwachungscomputer einen Fehlalarm auslöst und sich z.B. die sowjetische Führung bei nur noch siebenminütiger Entscheidungszeit zum Gegenschlag genötigt sieht – ein Atomkrieg aus Versehen?

So ist es allerhöchste Zeit, dass wir den Satz beherzigen: Frieden kann es nur ohne Terror geben. Die Abschreckung droht, Freund und Feind zusammen zu begraben. Entweder schaffen wir die Atomwaffen und letztlich alle Waffen ab, oder sie schaffen uns ab – und zwar bald. Krieg und Rüstung haben aufgehört, ein Mittel der Politik zu sein. Davon hat schon das alte Israel viel gewusst, aber heute müssen wir es um unseres Überlebens willen laut und deutlich sagen und keine Mühe scheuen, diejenigen, die es noch nicht begreifen können oder wollen, davon zu überzeugen.

Was aber macht es so schwer, dass diese Einsichten in unsere Köpfe eingehen und unser Handeln bestimmen? Woran liegt es, dass soviele Politiker ungerührt die alten Formeln vom Gleichgewicht des Schreckens und von der Notwendigkeit der Nachrüstung fast wie ein Bekenntnis wiederholen?

3. Feindbilder und Selbstgerechtigkeit hindern uns daran, die Realität zu erkennen und ohne Waffen Frieden zu schaffen.

Wir alle kennen das Gebot der Feindesliebe aus der Bergpredigt, aber viele von uns haben zugleich im Ohr, dass die Bergpredigt nichts für den rauhen Alltag, schon gar nichts für die Politik sei. Vielleicht ist es besser, erst einmal genau hinzuhören, bevor wir das Urteil sprechen:

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.» Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln seid! Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt. 5,43f.).

Das sonderbare Gebot «du sollst deinen Feind hassen» suchen wir vergeblich im Alten Testament. Geboten ist so etwas nirgends. Da es sich aber dabei um eine damals wie heute sehr verbreitete Grundhaltung unter uns Menschen handelt, die wir gerne als ganz natürlich betrachten, kann Jesus sagen: «Ihr habt gehört, dass gesagt ist...»

Diese Grundhaltung gibt sich ganz harmlos: Wir, unsere Freunde, die, die zu uns gehören, die mit uns arbeiten und leben, das sind alles mehr oder weniger nette Menschen. Die anderen aber, die draussen, die Fremden, die, die wir nicht kennen und auch gar nicht kennenlernen wollen, wer weiss...? Wir erleben sie als Bedrohung, auch wenn sie uns gar nichts Böses getan haben. Das ist unser ganz

alltägliches Freund-Feind-Denken, von dem auch die weit verbreitete Ausländerfeindlichkeit getragen wird.

Jesus setzt dieser Mentalität das Gebot der Feindesliebe entgegen und fügt eine auf den ersten Blick sehr merkwürdige Begründung an: «Denn er (euer Vater in den Himmeln) lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.» Unser Freund-Feind-Denken, das so tief sitzt, hängt aufs engste zusammen mit unseren Urteilen und Vorurteilen über Gut und Böse. In der Regel sehen wir das Gute vorwiegend bei uns und um uns herum. Das Böse aber, sehen wir zuerst und am besten bei den anderen, erst recht bei unseren Feinden.

Dass Gott, unser Vater, seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen lässt, streicht solch selbstgerechtes Denken radikal durch. Seine Gnade ist so gross, dass er selbst dem Bösen die Lebensgrundlagen nicht entzieht – um wieviel weniger steht es dann uns zu, über Gut und Böse, über Gerecht und Ungerecht zu urteilen und zu richten, so dass Menschen oder ganze Völker uns zu Feinden werden. Die oft fast missionarische Selbstgerechtigkeit, die den Feind gnadenlos verfolgt und seine Ausrottung meint besorgen zu müssen, steht im schärfsten Widerspruch zur Güte Gottes auch gegenüber dem Feind und dem Bösen und hat in der Geschichte unseres christlichen Abendlandes auch den Boden für die grausamen Kreuzzüge im Namen des Bergpredigers Jesus abgegeben.

Hier liegt auch heute noch eine längst nicht gebannte und zugleich verhängnisvolle Triebkraft in unserem gestörten Verhältnis zu den Oststaaten. Es gibt eine weitverbreitete gefährliche Kreuzzugsmentalität gegen alles, was als kommunistisch erscheint. Von dieser Mentalität ist die Regierung von Ronald Reagan wesentlich geprägt, auch wenn starke Gegenkräfte in Amerika selbst auf diese Gefahr aufmerksam geworden sind.

Bei dem, was Feindesliebe im Völkermassstab heissen kann, muss ein anderes aber ebenso deutlich gemacht werden: Wer davon ausgeht, dass Gott auch über den Machthabern des Ostens regnen und seine Sonne scheinen lässt, der verschliesst nicht einfach seine Augen vor den Verhältnissen dort, schon gar nicht vor der Hochrüstung und dem bedrohlichen Militarismus in diesen Staaten. Feindesliebe macht noch längst keine Freunde, lässt uns nicht blind werden für das Böse und für alles tiefe Unrecht, das uns grundsätzlich von unseren Gegnern trennt. Feindesliebe hindert uns jedoch daran, den Feind ausrotten oder vernichten zu wollen, ihm mit jedem Mittel, auch mit der Drohung durch Völkermord, die Pistole auf die Brust zu setzen. Auf unser Verhältnis zur Sowjetunion bezogen, heisst Feindesliebe, die Lage auch einmal durch die russische Brille zu betrachten: zweimal in diesem Jahrhundert vom Westen angegriffen, im Osten von China bedroht, in grosser Angst befangen vor den technologisch, militärisch und wirtschaftlich haushoch überlegenen USA. – Damit wird deutlich: Feindesliebe relativiert den Feind zum Menschen, der dennoch zu allem, auch zum Bösen, fähig bleibt.

Lässt Gott, unser Vater, über Bösen und Guten, über Gerechten und Ungerechten regnen und seine Sonne scheinen, so bewahrt diese Sichtweise auch uns selbst davor, bei uns nur das Gute, nur das Richtige und Wahre zu suchen. Jede Selbstgerechtigkeit und Selbstrechtfertigung unter Freunden ist zunichte gemacht.

4. Friedensfähigkeit und Feindesliebe wurzeln im Frieden Gottes und in der Anerkennung unserer eigenen Fehlbarkeit (Sünde) und Schuld.

Es ist der von Gott uns geschenkte und zugesagte Friede, dass er uns als Sünder, als fehlbare und schuldige Menschen angenommen und gerechtfertigt hat. Nicht die Sünde, nicht das Unrecht hat Gott in

der Rechtfertigung des gottlosen Sünders gerechtfertigt. Nein, uns Menschen, die wir zwar in Fehlbarkeit und Schuld verstrickt bleiben, hat er gerechtfertigt, damit wir trotzdem aus der Vergebung heraus umkehren und neu anfangen können, dem Unrecht entgegenzutreten und in aller Vorläufigkeit und Gefährdung an Gottes verheissenem Frieden mitzuarbeiten.

Das aber heisst zuerst und vor allem, dass das Böse sich auch bei uns finden kann und in der Tat auch findet, wenn uns Gott vom hohen Ross der Selbstgerechtigkeit heruntersteigen lässt. Dies aber ist dann der tragende Grund, auf welchem wir auch mit unseren Freunden über das Böse unter uns, über die Ungerechtigkeiten auf der eigenen Seite und über die Schuld, in der wir selber stecken, zu reden haben und nicht schweigen können.

Es ist kein Antiamerikanismus, wenn immer mehr Menschen eine grosse Gefahr in der gegenwärtigen amerikanischen Politik der Stärke und der Aufrüstung sehen. Dort wird generalstabsmässig nachgedacht über einen begrenzten Atomkrieg in Europa mit Sieges- und Überlebenschancen für die USA; und dort wird massive Wirtschafts- und Militärhilfe an die Gewaltdiktaturen in Mittelamerika geleistet, an El Salvador, an Guatemala und Honduras, wo täglich Dutzende von Menschen verschwinden oder ermordet werden und Massaker an der wehrlosen Landbevölkerung an der Tagesordnung sind.

Damit wird deutlich: Alle Feindverteufelung, wie sie in unserem tiefsitzenden Antikommunismus zum Ausdruck kommt, und alle Freundesblindheit, wie sie in einer unkritischen Amerikabindung ihren Niederschlag findet, verbaut uns den klaren Blick für die eigentlichen Probleme, die auf einen Frieden auf Erden hin gelöst werden müssen. Der Ost-West-Konflikt ist, im Weltmassstab gesehen, ein Luxusstreit der reichen Industrienationen untereinander. Wer sich davon frei macht, der erkennt, dass der Frieden auf Erden, ja allein schon unser nacktes Überleben bis zum Jahre 2000 sich daran entscheidet, ob es uns Industrienationen in Ost und West *gemeinsam* gelingt, den schreienden Hunger in der Dritten Welt zu stillen und die drohende Umweltkatastrophe zu verhindern, die uns bis zur Jahrhundertwende weltweit einholen wird, wenn wir so weiterwirtschaften wie bisher.

Aus vielen Texten des Alten Testaments wird deutlich, dass Frieden und Gerechtigkeit aufs engste zusammengehören. «Das Tatergebnis der Gerechtigkeit ist der Friede» (Jes. 32,17f.), erfülltes, angstlos geschütztes Leben. Unsere Hoch- und Überrüstung aber tötet schon jetzt täglich und stündlich, da jede Mark, jeder Dollar, der in die Rüstung gesteckt wird – und es sind Milliarden! – einem Hungernden die lebensnotwendige Reisration wegnimmt, und weil die Rüstungsgüter Energie und Rohstoffe nutzlos vergeuden, die wir dringend für andere Aufgaben benötigen. Schwerter zu Pflugscharen, wie es bei Jesaia und Micha verheissen ist, wird heute zum Gebot unseres Überlebens. Das heisst politisch, dass wir auf dem Wege kalkulierter Vorleistungen zu einer schrittweisen Abrüstung kommen und den alten Pfad von Drohung und Gegendrohung verlassen müssen. Frieden schaffen können wir heute nur noch ohne Waffen.

Wenn wir keinen atomaren Holocaust wollen, müssen wir stur darauf beharren, dass Atomwaffen völkerrechtswidrig sind. Atomwaffen sind gar keine Waffen, sondern Mittel zur wahllosen Bevölkerungsvertilgung. Wir fordern deshalb Parlament und Bundesrat auf, die Völkerrechtswidrigkeit atomarer Vernichtungsmittel einmal öffentlich festzustellen und ihre Abschaffung zu verlangen.

(Kurt Marti am Hiroshima-Tag 1984
auf dem Gurten)